

„Über die Sachen darf man nicht mehr reden“¹

Von Matthias Plankensteiner

Mein Urgroßvater väterlicherseits war wohl der populärste Vertreter des Vorarlberger Nationalsozialismus. Bereits 1930 schloss er sich der illegalen NSDAP an. Dass er, Sohn eines südtiroler Auswanderers, nur acht Jahre später u.a. Vorarlberger Landeshauptmann sein wird, war damals wohl noch nicht absehbar. Kurze Zeit war er - laut seinem Briefkopf-Gauleiter. Der Gauleiter kann nur von Hitler ernannt werden und untersteht ihm direkt. Hauptkriegsverbrecher wie Seyß-Inquart waren zu Gast, Massenmörder wie der rheinpfälzische Gauleiter Bürckel (Bürckel-Wagner-Aktion²), in dessen Stab er ab 1942 in der Pfalz tätig war, zählten zu seinem Freundeskreis. Ein Foto in Familienbesitz zeigt ihn und vier andere mit Hitler.

Das Argument, das man nicht mitreden könne, wenn man nicht dabei gewesen sei überzeugt schnell. Jedoch würde es der Geschichtsschreibung als auch der Rechtssprechung die Existenzberechtigung absprechen. Aber es ist ohnehin nicht die Ebene auf der man Familie erlebt und wahrnimmt. „Das war halt die Zeit“, tarnt sich als Argument für alles Gewesene, sagt aber überhaupt nichts über die psychische Realität aus. Das was ich als Kind und Jugendlicher zu spüren bekommen habe, war das Resultat der Selbstwahrnehmung und Selbstinszenierung der Täter, weitergegeben durch die Nachkommen, verzerrt und verklärt oder gar weitergeführt und verstärkt durch die Wünsche jeder Generation. Die Zeitzeugen haben den Wunsch nach einer entlastenden Darstellung und haben Angst vor der schlimmsten Phantasie der Kinder. Die eigentlichen Opfer innerhalb der „Täter-Familien“ sind die Kinder, welche mit den Phantasien Leben, nicht Nachfragen und sich mit den Auslassungen begnügen. Der Spagat wird geschafft, wenn die Dokumentation im Fernsehen, nichts mehr mit dem geliebten und geschätzten Vater, Großvater zu tun hat.

Ich schaute da nach, wo das Grauen echt war, da wo noch Niemand in der Familie hin sah. Alles in allem fünf Archive. Außerdem wollte ich die Begeisterung meines Großvaters verstehen, der bereits in den Dreißigern in München Hitlerjunge war und bei Freunden meines Urgroßvaters lebte. Ich wollte verstehen was es war, was meinen Großvater den Nazismus

¹ Diese Aussage stammt vom Vater eines Jugendfreundes von Matthias Plankensteiner, als dieser ihn auf sein Forschungsinteresse ansprach.

² In der Wagner-Bürckel-Aktion veranlassten die Gauleiter Wagner (Gau Baden) und Bürckel (Gau Saarpfalz) unmittelbar nach der Eroberung Frankreichs durch die Nationalsozialisten die Deportation von 6000 Juden und Jüdinnen in das Internierungslager Gurs am 21. und 22. Oktober 1940.

lieben ließ. Später war er bei der Luftwaffe. Seine Liebe zur Fliegerei blieb immer eng Verbunden mit dem Hakenkreuz. Das Hakenkreuz als Symbol und Dekoration war mir als Kind das normalste der Welt und für mich lediglich mit der Faszination meines Großvaters und seiner glücklichen Jugend verbunden.

Innerhalb einer Familie heißen jene Politiker in Uniform, wie mein Urgroßvater einer war, nicht wie oft in der Presse reißerisch und mystifiziert „Hitlers Helfer“ und der Gleichen, sondern „Papa“ oder „Opa“. Das macht eine Aufarbeitung schwer. Das macht es sehr schwer. Denn man wird in Liebe zu seinen Vätern geboren. Außerdem stelle ich mich nicht hin und sage: „So war es ich klage an!“, sondern ich frage mich: „Was hat das mit mir zu tun?“, denn die Familie stellt eine Erinnerungsgemeinschaft dar aus der man nicht austreten kann. Ich bin mir auch im klaren, dass ich als ein im Postfaschismus Geborener keine persönliche Schuld trage.

Was man als Mitglied einer solchen Familie erst wie selbstverständlich, dann unter Umständen schmerzlich lernt ist, dass die Selbstwahrnehmung der Täter und deren Familien eine denkbar andere ist, als wir sie aus der Zeitgeschichte, Schule oder Ethik kennen. Spätestens seit Hannah Arendts „Eichmann in Jerusalem“, wissen wir auch, dass sich gar organisierter Massenmord und ein intaktes Familienleben nicht ausschließen.

Nach dem die Familie nach dem Krieg für ein paar Jahre enteignet wurde schrieb eine Freundin an meine Urgroßmutter: „Einem anständigen Menschen, der nur Gutes getan hat, keinem ein Haar krümmte, nimmt man einfach alles weg, da soll man noch an Gerechtigkeit glauben?“. So ist man sich auch in der Familie Heute einig: „Er hat viel mitgemacht.“ Er selbst lebte nach dem Krieg gesellschaftlich zurückgezogen und wollte nicht mehr über den Krieg sprechen.

Das Problem ist aber nun mal auch, dass in seiner verständnisvollen Wahrnehmung als Opfer seiner Zeit innerhalb der Familie, kein kritisches Auseinandersetzen mit dem Nationalsozialismus möglich ist. Im Gegenteil. Hier kann dann jenes Opferbild auf die dem Rechtspopulismus inhärente Opferselbstwahrnehmung treffen. Denn der Rechtspopulismus muss sich immer als Opfer verstehen von etwas Bedrohlichem, etwas Fremden, „unheimlich“ eben. Man selber ist rechtschaffend und anständig um die eigenen Leute, die man glaubt von den anderen unterscheiden zu können, besorgt und somit latent zornig. Der Rechtspopulismus muss sich auch nicht theoretisch Ausweisen. Es ist eine Gesinnung, die

man eben hat oder nicht hat. Fremd ist man in Vorarlberg schnell. Das gilt natürlich nicht für den Riebel, dessen Mais aus Südamerika stammt oder die Blasmusik mit ihren Wurzeln im osmanischen Reich oder gar den „heimischen“ Heiland aus dem fernen Israel.

Jene Mythen getränkte verklärte Widersprüchlichkeit fand sich auch beim Vorarlberger Ewald Stadler 2002 bei einer Sonnwendfeier am „Feuer der Kelten und Germanen“:

"Wir haben alles niedergetrampelt an Werten, was unseren Vorvätern heilig war. Unser Volk, unsere Familien, ja selbst unsere Religion wurde in den vergangenen Jahrzehnten niedergetrampelt und es wurde alles was gut und wert und teuer war, wertlos gemacht".

Es scheint vergessen in welchen Jahren und unter welchen Idealen am meisten in Europa „niedergetrampelt“ wurde. Wenn ich den einfachen Wehrmachtssoldaten aus Beschling bei Nenzing, meinen Großvater mütterlicherseits zitieren darf wie er einmal mit Tränen in den Augen seinen Kindern berichtete: „Was wir diesen Russen angetan haben, dass könnt ihr euch nicht vorstellen.“

Väterlicherseits hingegen dominierte die Verklärung, das Verständnis bis hin zur Glorifizierung. Im Angebot des dritten Lagers war man ja auch gut aufgehoben. Ausserdem musste man sich ja als Opfer verstehen. Der Krieg war verloren, Streitigkeiten der Vorarlberger NS mit dem Tiroler Gauleiter ließen die Vorarlberger Braunen sogar noch als die Anständigen erscheinen. In Deutschland gab es angeblich die eigentlichen, die „scharfen“ Nazis und in Tirol die „Bonzen“. Aber in Vorarlberg war man „Körig“. Was mein Urgroßvater übrigens ab 1942 in Deutschland als Kreisleiter an täglichem zu erledigen hatte, ist noch das größere Geheimnis, das ich mit Hilfe von Gestapo Akten etwas lüften konnte. Keine „schönen“, keine „anständigen“ Dinge, die man mit einem Menschen von „lauterem Charakter“ verbinden möchte. Aus dieser düsteren Ahnung heraus, entsteht die eigentlich haarsträubende Verklärung.

Er musste Dinge tun, die er eigentlich nicht gewollt hatte, was ihn zum Opfer macht. Oder wie es Himmler einmal vor Gauleitern gesagt hatte: „Von Euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1.000 daliegen. Und dies durchgehalten zu haben und dabei, abgesehen von menschlichen Ausnahmeschwächen, anständig geblieben zu sein, hat uns hart gemacht.“

Der anständige Bürger als moralisch wackeliges Konstrukt. Ein „anständiger“ Nazi bedeutet übrigens im NS-Täter-Familien Jargon, dass man auch nach dem Krieg dazu stand, was man während dem Krieg war. Also schlimmer noch als ein Mitläufer. Ein Idealist. Die Sprache Stadlers ist nicht neu, mein Urgroßvater meinte bereits 1932 im Dornbirner Mohrensaal:

„14 Jahre hätten die Systemparteien Zeit gehabt, gegen Schmutz und Korruption vorzugehen, Ordnung zu machen und für die Belange des deutschen Volkes in Österreich Man kann schlecht kopieren, aber nicht mit verwerflichen Mitteln Treu und Glauben wieder aufrichten, wenn man durch Jahre hindurch all das in Grund und Boden hineingetrampelt hat.“

Die Angst vor dem Verfall als eine Konstante hat überlebt. Themen wie die Angst vor der Vermischung der Rassen, die Ablehnung der Kirche (ein Spagat den Strache heute allerdings mit dem Kreuz in der Hand vollzieht), die aus der Zeit des Austrofaschismus stammte, ja gar Ressentiments gegen Italiener aus dem ersten Weltkrieg überleben vier Generationen. Und immer wieder Endzeitmelancholie. Die schwammige These es würde ein reinigender Krieg benötigt um den Verfall aufzuhalten. Das jünger'sche „reinigende Stahlgewitter“ - Thema. Irgendwann geht alles den Bach runter, immer Angst, immer Bedrohung. Wie bei Hiob, wo es heißt:

„Was er hört, das schreckt ihn; und wenn's gleich Friede ist, fürchtet er sich, der Verderber komme, glaubt nicht, daß er möge dem Unglück entrinnen, und versieht sich immer des Schwerts.“

Vorarlberger verklärende Geschichtsschreiber und Weggefährten wie Hans Nägele hielten meinen Urgroßvater bis zuletzt in Ehren und er wird noch heute zitiert. Andere machten Karriere in Politik und Wirtschaft: der Nationalsozialist Elmar Grabherr wurde Landesamtsdirektor und der regionale Naziideologe Bruno Amann machte Karriere im Vorarlberger Nachkriegsmythos Dornbirner Messe.

Mein Urgroßvater fand nach seiner Freilassung dort auch eine Anstellung für kurze Zeit. Er wiederum brachte während der NS Zeit verfolgte Christlichsoziale in Nazifirmen bei Freunden in München unter und verhinderte u. a. die Deportation des Landeshauptmannes Ernst Winsauer, dessen Schulfreund er war.

In einem Interview diesen Sommer mit der Familie Winsauer sprach sein Sohn sich in diesem Kontext dankbar aus: „Dachau, dass hätte mein Vater nicht überlebt.“ Alles ihm bekannte Menschen aus Heimwehr, Turnverein, vaterländischen Front, dem ersten Weltkrieg oder der gemeinsamen Schulzeit. Umgekehrt halfen dann jene ihm mit Gnadengesuchen nach 1945.

Nicht zu vergessen die Verstrickungen und Freundschaften mit der Textilindustrie, die eine Aufarbeitung unmöglich machte. Sie waren ja die Arbeitgeber, die Tüchtigen, die „Körigen“ in den Nachkriegsjahrzehnten. Das für Dornbirn so wichtige Bödele, wo in der Freizeit die Industriellen auf die Mittelschicht trafen. Dort war ich als dreijähriger zugegen, als ein Bekannter meines Großvaters meinte: „Es ist schon gut was mit den Juden geschehen ist.“ Ein scherzhaftes, strammes „Heil Hitler“ unter Senioren bekam ich damals noch in einschlägigen Dornbirner Lokalen zu hören. Alles das war kontaminiert, das alles hatte verdrängt und kontinuierlich glorifizierte Geschichte im krassen Widerspruch zum Schulunterricht oder einer Vorstellung von Gut und Böse in der Pädagogik der 80er und 90er Jahre. Das alles war aber auch das Dornbirn in dem ich in den 80ern aufwuchs. Eigentlich normal und glücklich mit Schikursen im Winter und Baden im Sommer, mit einem kinderlieben Großvater aber auch mit dem idealisierten Urgroßvater der als Ideal, als anständiger Bürger immer um die nächste Ecke schien, obwohl er schon viele Jahre tot war. Als ich meinen Zivildienst bei der Lebenshilfe antrat, bekam ich umgehend zu hören, dass man damals meinte jene „armen Menschen“ zu erlösen, bevor ich überhaupt feststellen konnte das es keine Senioren in der Lebenshilfe gab. Erst seit wenigen Jahren ist bekannt, dass die jüdische Familie Turteltaub, die einen Steinwurf von meinem Elternhaus entfernt wohnten mit ihren zwei Kindern in Auschwitz den Tod fanden. Bereits in der Nacht des Anschlusses schrie ein versammelter Nazimob vor deren Haus „Henkt die Schwarzen, henkt die Juden!“ Es muss ein „Spaß“, eine „Hetz“ gewesen sein, den man wahrscheinlich durch die geschlossenen Fenster in meinem Elternhaus hörte sofern man nicht ohnehin daran teilnahm.

Vorarlberger Dialekt, gesprochen auf der Selektionsrampe von Auschwitz-Birkenau. Dabei hatten sie noch versucht „Exil-Juden aus Amerika“ zu werden. Auch das ist Vorarlberg.

„Über die Sachen darf man nicht mehr reden“ meinte einmal der Vater eines Jugendfreundes, ein Vertreter des Dornbirner Bankenestablishments, als ich ihm mein Forschungsinteresse schilderte. Die oben genannten Verstrickungen erklären es denn auch. Man kann es verstehen, es musste ja weitergehen. Man kannte sich, „Ma hilft anand“, Handschlagqualität eben. Aber um welchen Preis ?

Jener Preis, den der amtierende Landesvater Sausgruber viel zu spät nicht mehr bereit war zu zahlen. Er machte den Schritt und trennte das verklärte, aggressive Deutschnationale vom Christlichsozialen. Es hatte das erste Mal den Anschein, dass das Benennen von offensichtlichem Unrecht seinen denunziatorischen Charakter verlor. Nicht, wie

beispielsweise einst bei der Waldheimaffäre, wo eine breite Öffentlichkeit trotzig reagierte mit „Jetzt erst recht!“. Es bleibt zu hoffen, dass viele die Aufregung um den höhnischen „Exil-Juden aus Amerika“ - Sager lediglich auf Grund des jahrzehntelangen systematischen Ausblendens nicht verstanden. Man muss die Gegenwart und die Vergangenheit auf ihren gemeinsamen warnenden Nenner bringen. Es ist zu aller erst, wie siebzig Jahre zuvor vor dem Haus der Turteltaubs, die Sprache.

Vor einem weltlichen Gericht - in der äußeren Realität – gab mein Urgroßvater bekannt: „Ich habe geirrt und versuche gut zu machen.“ Aus dem Leben schied er allerdings, nachdem er eine religiöse Absolution durch einen Geistlichen ablehnte - also zum Zeitpunkt des Sterbens wesentlich näher an der psychischen Realität –, mit den Worten: „Ich habe nichts zu bereuen“.

Manchmal bin ich mir nicht sicher ob mein Unbehagen nicht auf die ungelöste Trauersituation meines Urgroßvaters deutet, dessen größte Last es war, dass er nicht bereuen und erzählen konnte, was er sah oder mit der Tinte seines Füllers veranlasste.

Es lässt sich heute sagen, dass sich sowohl mein persönliches Verhältnis zu meinem Vater, als auch der Umgang mit dem Nationalsozialismus entspannt, entwirrt hat. Vielleicht liegt es daran, dass ich mich den Dreißigern näherte, mein Vater die Sechziger überschritt. Es ist aber auch Möglich, dass es meine Beschäftigung mit dem Thema war, die den Nationalsozialismus in meiner Familie entzauberte. Dem gegenüber stand ein stiller Auftrag, ein Wunsch, mich mit den düsteren überkommenen Widersprüchen auseinander zusetzen, den ich in der oft unerwarteten Kooperation wahrzunehmen glaubte. Es ist möglich. Selbst mein Großvater deutete letzte Weihnachten, genau drei Jahre nachdem ich ihn und die ganze Familie über das Schicksal der Familie Turteltaub aufklärte, auf seinen Urenkel und meinte leise und bedauernd: „Was kann so ein Judenbublein dafür?“. Er hatte sich mit beinahe Neunzig ein wenig der Vergangenheit gestellt. Über das Gesichtspiercing meiner Schwester meinte er einmal: „Uns hat man zum töten erzogen. Die Jungen machen sich heute Metall ins Gesicht. Besser sie machen sich Metall ins Gesicht.“

Die Alten leiden im Schlaf und psychosomatisch. Die halbwissende Generation meines Vaters leidet scheinbar grundlos und etwas nervös, da sie am wenigsten erzählt bekommen hat. Meine Geschwister klingen ab.

Um zufällig von der Familie Turteltaub zu erfahren, musste ich erst das Denkmal für die Ermordeten Juden Europas in Berlin besuchen. Dort war für jedes Land in Europa eine Familiengeschichte dokumentiert, die in einem Vernichtungslager endete. So unwahrscheinlich und unheimlich wie es war, dass von den wenigen dargestellten Schicksalen dieses eine Schicksal mein Nachbarhaus betraf, so wichtig war es auch für die familiäre Aufarbeitung. Zu verdanken ist es dem Historiker Thomas Albrich. Danke.

Eine Liste der verfolgten Vorarlberger: <http://www.malingesellschaft.at/lexikon>

Matthias Plankensteiner

Athen, 20. Oktober 2009

Eine gekürzte und redaktionell bearbeitete Version dieses Textes von Matthias Plankensteiner ist in der Nr. 44 des Vorarlberger KirchenBlattes vom 8. November 2009 (Seiten 6/7) abgedruckt worden.